Stadtführungen mit Herrn Woy

1. Spaziergang - Altstadt-Köpenick

29. Mai 2024

Ein Bericht von Bernd Lange

Am 29.05.2024 hatten sich 14 interessierte Teilnehmer am S-Bahnhof Köpenick eingefunden. Das Wetter passte und Herr Woy begann nach einer kurzen Einführung den Stadtspaziergang mit der gewohnten Routine.



Es ging durch die Borgmannstraße vorbei an der Hauptmann-von-Köpenick-Grundschule, einem beeindruckenden Backsteinbau.



"Die 1903 in der Dammvorstadt erbaute Hauptmann von Köpenick Grundschule ist eine offene Ganztagsgrundschule. Ehemals 6. Volksschule, 6. Grundschule, 6. Oberschule, POS (Polytechnische Oberschule), Johann und Anton Schmaus Oberschule. Im Schuljahr 2022/2023 wurden ca. 500 Kinder unterrichtet. Es gibt 8 Lerngruppen für 1. und 2.-Klässler und 12 Klassen für 3. bis 6. Klassen. Die Schule zeichnet sich durch einen umfassenden Lehrplan aus, der durch ein breites Spektrum an außerschulischen Aktivitäten, darunter viele Sportarten und Musikstunden, ergänzt wird."

(https://www.hvkschule.de/)

Nach dem Überqueren der Seelenbinderstraße erreichten wir kurze Zeit später den Mandrellaplatz mit dem wuchtigen Amtsgericht Köpenick.



„Das Amtsgericht Köpenick (damals noch in der Schreibweise ‚Cöpenick') entstand 1877 mit dem Inkrafttreten des Gerichtsverfassungsgesetzes. Es war dem Landgericht Berlin II und dieses dem Berliner Kammergericht nachgeordnet. Es hatte seinen Sitz zunächst in einem kleineren Gebäudekomplex in der Altstadt Köpenick, Freiheit 16. Nach dem Bau des größeren und repräsentativeren Hauses zog das Amtsgericht zum heutigen Mandrellaplatz um. Während der Köpenicker Blutwoche im Juni 1933 wurden Gegner des Nationalsozialismus im Amtsgerichtsgefängnis gefoltert. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Gerichtsorganisation kurzfristig neu geordnet. Die sowjetische Besatzungsmacht richtete in jedem Bezirk von Berlin ein Bezirksgericht ein. Entsprechend entstand zum 1. Juni 1945 das Bezirksgericht Köpenick. Auch verkleinerte sich der Gerichtssprengel, da auch ein Bezirksgericht Treptow gebildet wurde. Die Bezirksgerichte erhielten später die Bezeichnungen Amtsgericht. Auf seiner 12. Sitzung beschloss die Alliierte Kommandantur am 27.

September 1945 die Gerichtsstruktur der besetzten Stadt. Man kehrte hierbei zu der traditionellen Aufteilung mit drei Instanzen zurück. Es wurden wieder 12 Amtsgerichte gebildet. Das Amtsgericht Treptow wurde aufgelöst und dem Amtsgericht Köpenick angegliedert. In der DDR wurde 1952 eine neue Gerichtsstruktur eingeführt. Ost-Berlin war aufgrund des Vier-Mächte-Status nicht Teil der DDR. Dort wurde die DDR-Gerichtsstruktur mit der Verordnung des Ost-Berliner Magistrats vom 21. November 1952 über die „Verfassung der Gerichte von Groß-Berlin“ eingeführt. Das Bezirksgericht trug hier (wie im Westen) weiterhin den Namen Kammergericht Berlin. Das Amtsgericht Köpenick wurde in das Stadtbezirksgericht Köpenick umgewandelt, was einem Kreisgericht der DDR entsprach. Mit dem ersten Gesetz zur Änderung des Gesetzes über die Zuständigkeit der Berliner Gerichte vom 21. Oktober 1991 wurde das Amtsgericht Köpenick zum 1. November 1991 wiederhergestellt. Das Amtsgericht ist in einem Gebäude am Mandrellaplatz 6 (bis 1947: Kirdorfplatz) untergebracht. Das Gebäude wurde 1898 von dem Baubeamten Paul Thoemer beim preußischen Ministerium der öffentlichen Arbeiten entworfen und 1899–1901 ausgeführt. Es steht seit 1977 unter Denkmalschutz.

Dem Gerichtsgebäude ist ein viergeschossiger Gefängnistrakt angeschlossen, der heute allerdings nicht mehr verwendet wird. Das Gefängnis war im Juni 1933 Schauplatz der Köpenicker Blutwoche, als die SA das Gefängnis beschlagnahmte und Hunderte Köpenicker Bürger, teils jüdischen Glaubens, teils politisch missliebig, dort zusammentrieb, folterte und 23 von ihnen hinrichtete.“

(https://de.wikipedia.org/wiki/Amtsgericht_K%C3%B6penick)

Auf dem kleinen dreieckigen Platz etwas versteckt ein Gedenkstein "Köpenicker Blutwoche", der im Zusammenhang mit der Gedenkstätte "Köpenicker Blutwoche" hinter dem Amtsgericht in der Puchanstraße 12 eine Einheit bildet.

„Die Köpenicker Blutwoche war eine Verhaftungs-, Folter- und Mordaktion der SA gegen Zivilpersonen im Jahr 1933. Sie ereignete sich zwischen dem 21. und 26. Juni 1933 im



Berliner Stadtteil Köpenick, geleitet von SA-Sturmbannführer Herbert Gehrke. Die Köpenicker SA-Standarte 15 nahm dabei bis zu 500 Gegner des Nationalsozialismus gefangen, demütigte und folterte sie. Ein Teil der Verfolgten wurde ermordet oder erlag den Folgen der Folterungen, etliche trugen dauerhafte körperliche und psychische Schäden davon. Nach dem Ende des Krieges wurden ab 1947 mehrere Täter gerichtlich zur Verantwortung gezogen und verurteilt. Die Köpenicker Sturmabteilung (SA) der NSDAP hatte seit Hitlers „Machtergreifung“ den Terror gegen Sozialdemokraten, Kommunisten und Juden verstärkt und beteiligte sich an der antijüdischen Boykottaktion vom 1. April 1933. Unmittelbar nach dem Tag der nationalen Arbeit wurden die Gewerkschaften am 2. Mai 1933 verboten. Am 9. Mai wurden die Zeitungen und das Vermögen des Reichsbanners beschlagnahmt. Unter dem Vorwand, der Deutschnationale Kampfring der DNVP, Hitlers Koalitionspartner, sei von Kommunisten und Sozialdemokraten unterwandert, planten Hitler, Goebbels und Göring, auch die letzten Widerstände in der Arbeiterbewegung zu brechen. Am 22. Juni untersagte der Reichsinnenminister Wilhelm Frick der SPD jede politische Betätigung, annullierte die Abgeordnetenmandate, ließ das Parteivermögen einziehen und zirka 3000 Funktionäre verhaften.





Zellengang im Amtsgerichtsgefängnis Berlin-Köpenick

Erstes Angriffsziel war die Wohnsiedlung Elsengrund am S-Bahnhof Köpenick. Als Anton Schmaus in Notwehr drei SA-Männer niederschoss, hatten die Gewaltaktionen bereits begonnen: In den Gaststätten Demuth in Köpenick und Seidler im Siedlungsviertel Uhlenhorst, im ehemals dem Reichsbanner gehörenden Wassersportheim in der Wendenschloßstraße sowie Bootshäusern in Grünau und im Amtsgerichtsgefängnis an der Puchanstraße wurden Antifaschisten gefoltert. Ein Teil der Verhafteten wurde nach Misshandlungen im Lokal Seidler ins Polizeipräsidium gebracht, von wo manche wieder entlassen wurden.

An der Aktion der SA waren beteiligt: SA-Sturmführer 1/15 Friedrich Plönzke (SA-Lokal Seidler), SA-Sturmführer Herbert Scharsich (Demuth-Sturm 2/15), SA-Sturmführer Toldi Draeger 4/15 (SA-Lokal Jägerheim), SA-Sturmführer Reinhold Heinz Wendenschloß-Sturm 3/15, (SA-Heim Müggelseedamm – ehemaliges Reichsbanner-Wassersportheim), SA-Sturmführer Werner Mau 5/15 (SA-Heim Müggelseedamm) sowie Teile des berüchtigten Maikowski-Sturmes der SA aus Charlottenburg. SA-Sturmbannführer Herbert Gehrke leitete die Aktion.

Opfer waren Mitglieder von KPD und SPD, des Reichsbanners, des Deutschnationalen Kampfringes (DNVP), Juden, Gewerkschafter und Parteilose. Unter den Opfern befanden sich der frühere Ministerpräsident von Mecklenburg-Schwerin Johannes Stelling (SPD), der Reichsbannerführer Paul von Essen, der Kreisleiter des Reichsbanners Richard Aßmann, der Reichsbannerfunktionär Paul Pohle, die Kommunisten Erich Janitzky, Karl Lange, Götz Kilian, Josef Spitzer und Paul Spitzer, Mitglieder des Roten Frontkämpferbundes wie Karl Pokern oder Juden wie der Chemiker Georg Eppenstein. Zahlreiche Personen starben an Verletzungen, die ihnen durch Folter zugefügt worden waren, andere behielten bleibende gesundheitliche oder psychische Schäden.

Die Angaben zu den Todesopfern schwanken. In der DDR-Literatur war von 91 Todesopfern die Rede; auch westdeutsche Historiker wie Walter Tormin oder Hans-Ulrich Wehler übernahmen diese Zahl. Später erwies sich diese Angabe als ungeprüfte Zahl. Die neuere Forschung geht davon aus, dass der SA-Terror mindestens 24 Todesopfer forderte. Einige Leichen von Opfern gelangten in das Leichenschauhaus in der Hannoverschen Straße, wo sie im Hauptaufnahmebuch dokumentiert sind. Manche Leichen der Opfer wurden in Säcken verschnürt in umliegende Gewässer geworfen oder im Schmöckwitzer Wald aufgehängt. In den Säcken, die das Wasser der Dahme wenige Tage nach den Gräueltaten nahe der Grünauer Fähre anschwemmte, wurden unter anderen die oben erwähnten Johannes Stelling, Paul von Essen und Karl Pokern identifiziert."
(https://de.m.wikipedia.org/wiki/K%C3%B6penicker_Blutwoche)

In der Puchanstraße 19 entdeckten wir ein gut erhaltenes älteres Haus, in dem eine Kita untergebracht war. Eine Augenweide.



Am Ende der Puchanstraße überquerten wir die Friedrichshagener Straße und gelangten zu der kleinen Stichstraße "Am Generalshof", unweit des Wassers der Alten Spree.

„Das Gut Generalshof war eine etwa 1785 am Heuplatz entstandene Försterei und Meierei. Sie diente mehreren Kommandanten des bis 1806 in Köpenick stationierten reitenden Feldjägerkorps als Wohnung. 1860 wurde der Hof vom jüdischen Juwelier Hirsch Walter erworben, nach dessen Tod

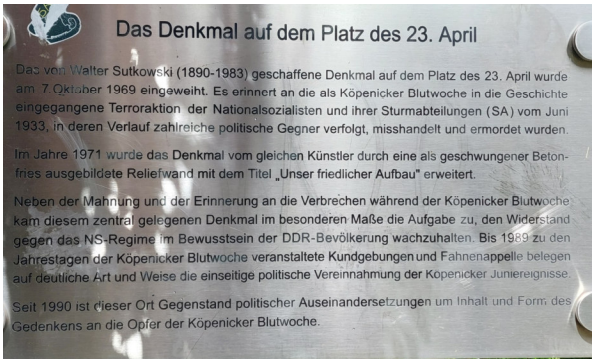
1890 er bis zu seinem Abriss 1907 der Stadt als Armenhaus diente. Die Straße ist ein Abschnitt der Alten Fürstenwalder Straße." (*https://berlin.kauperts.de/Strassen/Am-Generalshof-12555-Berlin#Geschichte*)





Am Generalshof 7 entdeckten wir ein Gebäude im Bauhaus-Stil, in dem die evangelische Kita "Arche Kunterbunt" untergebracht war.





An der Alten Spree gelangten wir über die dortige Grünanlage am "Platz des 23. April" zum Denkmal für die Opfer der Köpenicker Blutwoche, die Herr Woy ausführlich erläuterte.







Weiter ging es über die Dammbrücke, wo die Dahme in die Spree mündet.

Auf der Brücke konnte man am gegenüberliegenden Ufer gut Spindlersfeld mit den Neubauten rund um die ehemalige Großwäscherei Spindler erkennen. Dazu später mehr.



Hier begann die eigentliche Altstadt mit Blick auf die evangelische Stadtkirche und das Rathaus.

In der Straße "Freiheit" konnten wir in der Joseph Schmidt Musikschule eine kleine Ausstellung über den Hauptmann von Köpenick besuchen, die von Herrn Woy erklärt wurde.

"Namensgebung der Musikschule: Joseph Schmidt

In einem kleinen buchländischen Dorf des Kronlandes der k. u. k. Monarchie Ungarn-Österreich (heute: Bukowina in Rumänien und Ukraine) wurde als dritter Sohn einer armen jüdischen Pächterfamilie Joseph Schmidt am 4. März 1904 geboren. Sein früh erkanntes musikalisches Talent wurde von der Mutter, Freunden und Lehrern gefördert. Nach seinem ersten Opernkonzert in Czernowitz schickte man ihn nach Berlin an die Staatliche Akademische Hochschule für Musik, wo er bei Professor Weißenborn ab 1925 seine Ausbildung fortsetzte. Im April 1929 begann beim Berliner Rundfunk im VOX-Haus sein kometenhafter Aufstieg als Rundfunktenor, während ihm die Opernbühne wegen seiner Körpergröße von 1,54 m versperrt blieb. Er, das Multitalent, der Kantor, der Tenor und Rundfunkpionier, konnte auch Geige und Klavier spielen, komponierte und erlernte fünf Sprachen. Welch ein Vorbild, welch ein Ansporn heute – dieser „Sänger des Volkes“ war ein wirklicher Superstar. Kammersänger Joseph Schmidt gehört zu den großen Persönlichkeiten der Musik- und Mediengeschichte des 20. Jahrhunderts. Er war einer der bedeutendsten Interpreten eines riesigen Opernrepertoires, einer der ersten Rundfunk- und Schallplattenstars sowie Filmstar. In der Nähe der heutigen Joseph-Schmidt-Musikschule wurde im März 1933 in den Johannisthaler TOBIS-Ateliers ein Stück Weltkultur geboren, als Schmidt hier den Film „Ein Lied geht um die Welt“ drehte.

Sein Schicksal aber war eines der tragischsten. Als Jude 1933 in der Nacht vor der Bücherverbrennung aus seiner Wahlheimat Berlin geflohen, von den Nazis durch ganz Europa bis in die Todesfalle Frankreich gehetzt, kam dieser strahlende Tenor 1942, nur 38jährig, im Land des jahrhundertealten Asylrechtes Schweiz in einem Asyllager durch Bürokratie und unterlassene ärztliche Hilfeleistung ums Leben. Seine Krankenakte bleibt im Schweizer Nationalarchiv bis 2012 gesperrt.



Die kommunale Musikschule Treptow-Köpenick trägt seit dem 4. März 2004 den Namen des Künstlers Joseph Schmidt. Die Musikschule wird die Aufarbeitung von Geschichte und die verbindende Brücke der Musik als eine Botschaft an die zukünftigen Generationen weitergeben."

(https://www.berlin.de/musikschule-treptow-koepenick/ueber-uns/joseph-schmidt/)

*„**Hauptmann von Köpenick: Friedrich Wilhelm Voigt** (* 13. Februar 1849 in Tilsit; † 3. Januar 1922 in Luxemburg) war ein aus Ostpreußen stammender Schuhmacher. Er wurde als Hochstapler unter dem Namen Hauptmann von Köpenick bekannt durch seine spektakuläre Besetzung des Rathauses der Stadt Cöpenick bei Berlin, in das er am 16. Oktober 1906 als Hauptmann verkleidet mit einem Trupp gutgläubiger Soldaten eindrang, den Bürgermeister verhaftete und die Stadtkasse raubte.*



Werdegang und Vorgeschichte

Wilhelm Voigt wurde am 13. Februar 1849 als Sohn eines Schuhmachers in Tilsit geboren. Schon mit 14 Jahren wurde er wegen Diebstahls zu 14 Tagen Gefängnis verurteilt. Seine Wanderjahre als Schuhmachergeselle führten ihn durch weite Teile Pommerns und nach Brandenburg. Zwischen 1864 und 1891 wurde er viermal wegen Diebstahls und zweimal wegen Urkundenfälschung verurteilt und verbrachte viele Jahre im Gefängnis. Zuletzt hatte er 1890 mit einer Brechstange versucht, die Gerichtskasse in Wongrowitz in der damaligen preußischen Provinz Posen zu berauben, und erhielt dafür 15 Jahre Zuchthausstrafe. Nach seiner Entlassung Anfang 1906 zog Voigt nach Wismar, wo ihm der Anstaltsgeistliche eine Gesellenstelle beim Hofschuhmachermeister Hilbrecht verschafft hatte, bei dem er sich gut führte. Aufgrund seiner Vorstrafen erhielt er jedoch nach wenigen Monaten ein polizeiliches Aufenthaltsverbot für das Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin.

Daraufhin zog er nach Rixdorf bei Berlin, wo er bei seiner älteren Schwester Bertha und deren Mann, dem Buchbinder Menz, wohnte und in einer Schuhwarenfabrik Arbeit fand. Am 24. August 1906 wurde Wilhelm Voigt auch für den Großraum Berlin ein Aufenthaltsverbot erteilt, an das er sich allerdings nicht hielt. Stattdessen zog er als Schlafbursche in eine unangemeldete Unterkunft in Berlin-Friedrichshain in der Nähe des Schlesischen Bahnhofs. Seine Arbeitsstelle behielt er zunächst, hatte aber aufgrund seines illegalen Status kaum noch Aussichten auf dauerhafte Beschäftigung. Seinem Arbeitgeber und seiner Lebensgefährtin Riemer, einer 50-jährigen Fabrikarbeiterin, die im Nachbarhaus der Schwester lebte, erzählte er Ende September von einer angeblichen Erbschaft in Odessa, zu deren Inanspruchnahme er für einige Zeit verreisen müsse. Am 6. Oktober erschien er zum letzten Mal in der Fabrik.

Die Köpenickiade

Als Köpenickiade bezeichnet man eine Form der Hochstapelei, bei der durch Amtsanmaßung Gehorsam erschlichen wird. Für seinen Coup hatte sich Voigt aus bei verschiedenen Händlern erworbenen Teilen die Uniform eines Hauptmanns des preußischen 1. Garde-Regiments zu Fuß zusammengestellt. In dieser Verkleidung hielt er am 16. Oktober 1906 nahe der damaligen Militärbadeanstalt Plötzensee im Westen Berlins mittags zur Zeit des Wachwechsels auf der

Straße einen Trupp Gardefüsiliere (sogenannte „Maikäfer“) an, ließ noch einen zweiten Trupp abgelöster Wachsoldaten vom Schießstand des 4. Garde-Regiments herbeirufen und unterstellte zehn oder elf Mann unter Hinweis auf eine nicht existierende Kabinettsorder „auf allerhöchsten Befehl“ seinem Kommando.

Mit ihnen fuhr er in der Berliner Stadtbahn vom Bahnhof Putlitzstraße nach Köpenick, da es ihm, wie er den Soldaten erklärte, nicht möglich gewesen sei, „Kraftwagen zu requirieren“. Bei einem Zwischenhalt in Rummelsburg gab er den Männern Bier aus. Voigt selbst genehmigte sich nach Aussage des Gefreiten Klapdohr einen Kognak zu 25 Pfennig. Nach der Ankunft in Köpenick übergab er jedem Soldaten eine Mark und ließ sie auf dem Bahnhof zu Mittag essen. Anschließend erklärte er ihnen, er werde „den Bürgermeister und vielleicht noch andere Herren verhaften“.



Sie marschierten dann zum Rathaus der damals noch selbstständigen Stadt. Mit seiner Truppe besetzte Voigt das Gebäude, ließ alle Ausgänge abriegeln und untersagte den Beamten und Besuchern im Hause „jeglichen Verkehr auf den Fluren“. Sodann „verhaftete“ er „im Namen Seiner Majestät“ Oberstadtsekretär Rosenkranz und Bürgermeister Georg Langerhans, ließ sie in ihren Dienstzimmern festsetzen und bewachen. Polizisten und Beamte der Gendarmerie sorgten vor dem Rathaus für den reibungslosen Ablauf der vermeintlichen Militäroperation, indem sie die Umgebung absperrten und die Einhaltung der Befehle Voigts überwachten. Dem Chef der örtlichen Polizei gab der falsche Hauptmann auf dessen Wunsch die Erlaubnis, sein Büro zu verlassen und in der Badestube des Rathauses ein von ihm vorbestelltes Bad zu nehmen.

Den Kassenrendanten von Wiltburg wies er an, einen Rechnungsabschluss zu machen, und erklärte ihm, den Bestand der Stadtkasse beschlagnahmen zu müssen. Nachdem das Geld abgezählt war, ließ er sich Beutel bringen, in die er es mit Hilfe des Rendanten, der die Beutel hielt und anschließend versiegelte, einfüllte. Der „beschlagnahmte“ Barbestand belief sich auf 3557,45 Mark (kaufkraftbereinigt in heutiger Währung: rund 26.000 Euro), wobei 1,67 Mark zum Sollbestand des Kassenbuches fehlten. Eine vom Rendanten erbetene Quittung unterschrieb Voigt mit dem Nachnamen seines letzten Gefängnisdirektors („von Malzahn“) und dem Zusatz „H.i.1.G.R.“ (Hauptmann im 1. Garde-Regiment).

Schließlich ließ der falsche Hauptmann den Bürgermeister und den Rendanten von Wiltburg in gemieteten Droschken unter militärischer Bewachung durch einen Gardefüsilier sowie einen von ihm angewiesenen Schutzmann der städtischen Polizei zur Neuen Wache nach Berlin bringen, nachdem er den Gefangenen das Ehrenwort abgenommen hatte, keinen Fluchtversuch zu unternehmen.

Presseberichten zufolge war es ihm zuvor auch gelungen, das Köpenicker Postamt für Telefonate nach Berlin eine Stunde lang sperren zu lassen.



Historischer Tresor im Rathaus Köpenick

Erst nach dem Abtransport der Gefangenen konnten einige Stadtverordnete das Landratsamt telegrafisch in Kenntnis setzen.

Nach Beendigung seiner Aktion gab der Hauptmann von Köpenick seiner Truppe den Befehl, das Rathaus noch eine halbe Stunde besetzt zu halten. Er selbst begab sich unter den Augen einer neugierigen Menschenmenge zurück zum Bahnhof. Im Bahnhofsrestaurant ließ er sich nach Zeitungsberichten „ein Glas Helles kredenzen, das er in einem Zuge leerte“, und verschwand mit der nächsten Bahn in Richtung Berlin. Kurz darauf beschaffte er sich bei einem Herrenausstatter zivile Kleidung und ließ den größten Teil seiner Uniform auf dem Tempelhofer Feld zurück, wo sie von Passanten gefunden wurde. Kurz nach seinem Coup wohnte er in der Langen Straße 22, nahe dem Schlesischen Bahnhof. Zehn Tage später wurde er beim Frühstück verhaftet, nachdem sein ehemaliger Zellengenosse Kallenberg, der von Voigts Plänen wusste, der Polizei in Erwartung der hohen Belohnung von 3000 Mark einen Tipp gegeben hatte. Vom Landgericht II in Berlin wegen „unbefugten Tragens einer Uniform, des Vergehens wider die öffentliche Ordnung, der Freiheitsberaubung, des Betruges und der schweren Urkundenfälschung“ zu vier Jahren Gefängnis verurteilt, wurde er von Kaiser Wilhelm II. begnadigt und am 16. August 1908 vorzeitig aus der Haftanstalt Tegel entlassen.

Zeitgenössische Resonanz

Ganz Deutschland lachte über den Geniestreich. Der Kaiser forderte unverzüglich einen telegrafischen Bericht über die Affäre an. Bei dessen Lektüre soll auch er gelacht und gesagt haben: „Da kann man sehen, was Disziplin heißt. Kein Volk der Erde macht uns das nach!“

Nach der Entlassung

Da er als meldepflichtiger Krimineller unter Polizeiaufsicht stand, musste Voigt, dem „zumeist von den niederen Schichten der Bevölkerung auffallende Sympathie entgegengebracht wurde“ (wie es im Bericht eines saarländischen Bürgermeisters heißt), immer wieder Belästigungen und sogar Verhaftungen durch die örtlichen Behörden über sich ergehen lassen, denen der latent mitschwingende Spott über Staat und Militär bei seinem Auftreten missfiel. Daher war er auf der Suche nach einer neuen Heimat und trat bevorzugt im europäischen Ausland auf. Angeblich gelang ihm im März 1910 sogar die Einreise in die USA, wo er mit seiner Tournee große Erfolge gefeiert haben soll (was historisch nicht gesichert ist; fest steht nur, dass der US-amerikanische Zirkus Barnum and Bailey eine Tour durch mehrere europäische Städte finanzierte).

Am 1. Mai 1910 erhielt er einen luxemburgischen Ausweis und siedelte nach Luxemburg über, wo er – nachdem die Häufigkeit seiner öffentlichen Auftritte abgenommen hatte – überwiegend als Kellner und Schuhmacher arbeitete. Dank seiner Popularität brachte er es zu einem gewissen Wohlstand und gehörte zu den ersten Besitzern eines Automobils im Großherzogtum, in dem er bisweilen Ausflüge mit seiner Wirtin und deren Kindern unternahm. 1912 kaufte er das Haus an der Neippergstraße (Rue du Fort Neipperg) Nr. 5, wo er bis zu seinem Tod lebte.

Noch einmal kam Voigt im Ersten Weltkrieg mit preußischem Militär in Berührung. Im von deutschen Truppen besetzten Luxemburg nahm man ihn kurzzeitig in Gewahrsam und verhörte ihn. Der mit dem Vorgang befasste Leutnant notierte in sein Tagebuch: „Mir bleibt rätselhaft, wie dieser armselige Mensch einmal ganz Preußen erschüttern konnte.“

Tod und Begräbnis in Luxemburg



GRABSTÄTTE VON WILHELM VOIGT AUF DEM LIEBFRAUENFRIEDHOF IN LUXEMBURG

In seinen letzten Lebensjahren trat Wilhelm Voigt in der Öffentlichkeit nicht mehr in Erscheinung. Am 3. Januar 1922 starb er im Alter von 72 Jahren, schwer gezeichnet von einer Lungenerkrankung und infolge von Krieg und Inflation völlig

verarmt, in seiner Wohnung im Luxemburger Bahnhofsviertel und wurde auf dem Liebfrauenfriedhof (französisch Cimetière Notre-Dame) im Stadtteil Limpertsberg beigesetzt. Das Grab befindet sich in der Allée des Résistants et des Déportés. Angeblich begegnete der Trauerzug einem Trupp französischer Soldaten, die in Luxemburg stationiert waren. Auf die Frage des Truppführers, wer denn der Tote sei, antwortete die Trauergemeinde „Le Capitaine de Coepenick". Daraufhin habe der Truppführer in der Annahme, hier werde ein echter Hauptmann (französisch Capitaine) zu Grabe getragen, seine Leute angewiesen, den Leichenzug mit einer militärischen Ehrenbezeugung für den verstorbenen Offizier passieren zu lassen."

(https://de.wikipedia.org/wiki/Hauptmann_von_K%C3%B6penick)

Schräg gegenüber befand sich am Haus Nummer 8 eine Gedenktafel für eine Synagoge, die in der Reichspogromnacht am 09.11.1938 zerstört wurde.



„Gottesdienste der Jüdischen Gemeinde wurden bis zum Erbau der Synagoge in diversen Gaststätten wie dem „Kaiserhof" in der Grünstraße oder dem Ratskeller durchgeführt. Die wachsende Gemeinde – sie zählte alsbald zu der größten im Regierungsbezirk Potsdam – drang auf die Errichtung eines eigenen Gotteshauses. Nach Bemühungen des Vorstands der Synagogengemeinde zu Cöpenick konnte das Grundstück in der Freiheit 8 erworben und im April 1910 mit dem Synagogenneubau begonnen werden. Die Einweihung des Hauses fand am 25.10.1910 unter Anwesenheit der Gemeindemitglieder sowie der Vertreter städtischer Körperschaften statt. Am 01.07.1930 schloss sich die Gemeinde der von Berlin an.

An der Mauer zum Grundstück der zerstörten Synagoge findet sich eine von Achim Kühn gestaltete Messingtafel mit Reliefdarstellung der Synagoge, die zum 55. Jahrestag nach den November-Pogromen am 09.11.1993 angebracht wurde. Die einleitenden Worte der Gedenktafel „זה שער השמים \ Und hier ist das Tor des Himmels" verweisen auf die Inschrift aus dem ersten Buch Mose Kapitel 28 / 17: „Wie heilig ist diese Stätte!



Hier ist nichts anderes als Gottes Haus, und hier ist die Pforte des Himmels", die in Hebräisch über dem Eingangsportal der Synagoge angebracht war. Die Gedenktafel erinnert weiterhin an die unsagbaren Ereignisse: וזה שער השמים \ Und hier ist das Tor des Himmels \ Zur Erinnerung an die \ Jüdische Gemeinde zu Köpenick \ und ihre Synagoge \ die am 9. November 1938 in der \ Pogromnacht zerstört wurde."

(https://www.berlin.de/museum-treptow-koepenick/gedenkorte/artikel.812302.php)

Am Futranplatz das Denkmal an den Arbeiterführer Alexander Futran, der am 21.03.1920 im Kapp-Putsch ermordet wurde. Am 31.07.1947 wurde der nach Kaiser Fried-

rich Wilhelm I. benannte Platz zu Ehren Alexander Futrans unbenannt.

„Alexander Owsej Futran (26. Juli 1877 in Odessa, Russisches Kaiserreich; † 21. März 1920 in Köpenick bei Berlin) war ein Stadtverordneter der USPD in Köpenick. Er organisierte dort den Widerstand gegen den Kapp-Putsch mit und wurde danach hingerichtet.*



Alexander Futran stammte aus einer jüdischen Familie aus Odessa. Diese wanderte um 1900 nach Deutschland aus. Er studierte in Berlin, München und Karlsruhe und gründete danach mit seinem Bruder Simon Futran ein Ingenieurbüro.

Im November 1914 trat er dem neu gegründeten pazifistischen Bund Neues Vaterland bei, der sich für eine möglichst schnelle Beendigung des Ersten Weltkriegs einsetzte (dem auch Kurt Eisner, Albert Einstein und viele andere angehörten). Danach wurde er als russischer Staatsangehöriger wegen des Krieges zeitweise interniert.

1917 wurde Alexander Futran Vorsitzender der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei (USPD) in der Stadt Köpenick bei Berlin und später auch Stadtverordneter. Seit 1918 hielt er regelmäßig Ansprachen im in dem Stadttheater »Klein's Hotel« am Friedrich Wilhelm-Platz. Da sich der Veranstaltungsraum oftmals als zu klein erwies, standen manchmal Tausende Zuhörer (in Köpenick lebten damals etwa 20.000 Handwerker und Industriearbeiter) vor dem Lokal und lauschten Futran, der vielseitig gebildet und ein beliebter Redner war. Unter seiner Führung war die USPD, obwohl sie mit ihren ca. 800 Mitgliedern wahrscheinlich nicht größer war als die SPD, die kampfstärkste Partei in Köpenick geworden.

Ende 1918 war Alexander Futran nach der Novemberrevolution kurzzeitig Ministerialdirektor im preußischen Kultusministerium. Danach war er wieder in Köpenick als Stadtverordneter aktiv.

Kapp-Putsch in Berlin

Im März 1920 organisierte Alexander Futran den militärischen Widerstand der Stadt Köpenick gegen die Truppen des Kapp-Putsches und ordnete auch Verhaftungen an. Am 12. März 1920 gegen 22 Uhr formierte sich die Marinebrigade Ehrhardt vor dem Lager Döberitz zum Marsch auf Berlin. Um eventuellen Widerstand rücksichtslos brechen zu können, teilte Korvettenkapitän Ehrhardt der an der Spitze marschierenden Sturmkompanie eine 10,5 cm Haubitzenbatterie zu. Während der »Vorwärts« die Titelzeile für die Ausgabe des 13. März: »Die Republik ist in Gefahr!« druckte, standen Ehrhardts Truppen unter der kaiserlichen Reichskriegsflagge schon am Brandenburger Tor. Die Regierung der »Weimarer Koalition« unter Reichskanzler Gustav Bauer (SPD) war geflohen. Mit dem Spruch »Truppe schießt nicht auf Truppe!« verweigerte General von Seeckt den Einsatz der Reichswehr zur Niederschlagung des Putsches.

Wolfgang Kapp übernahm die Spitze der Putsch-Regierung. Die geflohene Regierung, SPD und Gewerkschaften riefen zum Generalstreik auf. Am 14. und 15. März hatte der Generalstreik gegen die Putschisten-Regierung eine soziale Breite erreicht, wie es sie in Deutschland noch nicht gegeben hatte.

Am 19. März gab er den Befehl zur Demobilisierung, da er die Information bekommen hatte, dass die Regierung wieder die reguläre Kontrolle in Berlin übernommen hatte. Köpenick wurde daraufhin von Reichswehreinheiten eingenommen. Am 21. März begab er sich ahnungslos zu einem Kriegsgericht in der Grünauer Straße. Dort wurde er vernommen und zum Tode verurteilt. Das Urteil wurde sofort vollstreckt. Seine Leiche wurde im Hof der Bötzow-Brauerei gefunden."

(https://de.wikipedia.org/wiki/Alexander_Futran)

Am Katzengraben Ecke Alter Markt konnten wir eine am Haus Nr. 4 angebrachte Berliner



Gedenktafel bewundern, die an die Wäscherin Henriette Lustig erinnerte, die 1835 die erste Lohnwäscherei betrieb und damit die Wäscherei als Gewerbe und Dienstleistung etablierte. In der Folge entwickelte sich Köpenick mit Spindlersfeld zur "Waschküche" Berlins.



„Henriette Lustig wurde 1808 in der damaligen Stadt Köpenick (seit 1920 Verwaltungsbezirk von Berlin) als Marie Frederique Adelaide Bock geboren. Das Haus ihrer Eltern befindet sich nach wie vor (Stand 2012) am Alten Markt 4, wo die Berliner Gedenktafel zu Ehren der Unternehmerin angebracht ist. Henriette Lustig hat das Wohnhaus im Jahr 1859 für 2.150 Taler von ihrem Vater gekauft und es 1879 – nach der Währungsreform 1873 – für 21.000 Mark an ihren Schwiegersohn weiterverkauft.

Lustig gründete 1835 in Köpenick die erste Wäscherei, von der sich später ein Dienstleistungsgewerbe entwickelte. Der Standort an der Köpenicker Spree eignete sich, da das Wasser einen niedrigeren Wasserhärtegrad hatte und die Wiesen zum Bleichen und Trocknen genutzt werden konnten.“ (*https://de.wikipedia.org/wiki/Henriette_Lustig*)

„Was das Wäschewaschen anging, so hatte der Ort Tradition. Gleich neben der Halbinsel mit dem Jagdschloss der Hohenzollern, wo südlich der Köpenicker Altstadt die Dahme in die Spree mündet, standen bis zu den Knien im Fluss seit alters her die Hausfrauen und Mägde der Umgebung und wrangen, rollten oder zogen die Wäsche der Familien oder Herrschaften durchs Wasser und legten anschließend Kittel, Schürzen, Laken und Tischdecken zum Trocknen auf die Wiesen neben dem kurfürstlichen Anwesen.

Dass sich die Frauen an der Dahme zum Waschen trafen und dies nicht im Haus erledigten, lag nicht nur daran, dass sie – Wasserleitungen gab es noch nicht – die schweren Bottiche mit dem Wasser hätten tragen müssen. Grund war genauso, dass sie dort ihre Kolleginnen trafen. „Entscheidend war das Gespräch“, schreibt Claudia von Gélieu in ihrem Aufsatz „… und sehet den fleißigen Waschweibern zu“ in dem lesenswerten Band „Von Copnic nach Köpenick“, herausgegeben vom Heimatverein Köpenick. Damals „waren persönliche Gespräche die einzige Quelle, um Neuigkeiten zu erfahren. Die gut informierten Waschweiber sind für ihren Klatsch berüchtigt“. Der Spott darüber habe ihren Informationsvorsprung nur entwerten sollen. Sie kannten sich aus.“

(Berliner Morgenpost vom 01.06.2024, Berliner Illustrierte Zeitung, Die Waschküche Berlins)

„Im Laufe der Jahre wuchs der Berliner Kundenkreis, sodass auch Wäsche mit einem Hundewagen oder später Pferdegespann transportiert wurde.

Die Anzahl der kleinen und mittleren Wäschereien im Ort stieg, sodass auch die Konkurrenz größer wurde. Im Jahr 1900 arbeiteten in 87 Wäschereien 4.000 Wäscherinnen. Einer der größten Konkurrenten war der Unternehmer Julius Spindler. Bereits 1882 hatten dessen Wäscherei und Färberei 1.500 Arbeiter und betrieb 35 Filialen in ganz Deutschland.

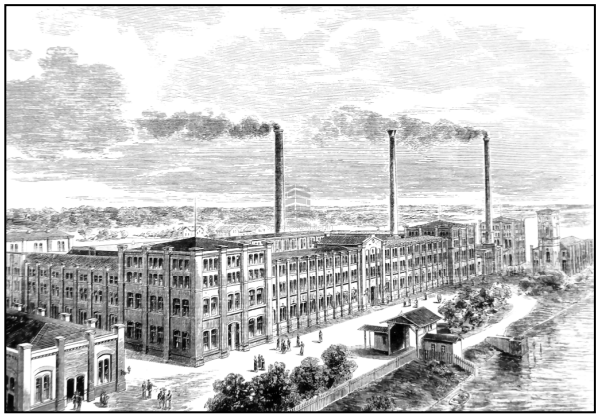
Durch die Neuerungen in der Wäschepflege, wie zum Beispiel Soda, Stärke, Bleichmittel, Handbügeleisen oder Mangeln, konnte Henriette Lustig nicht mit den anderen Betrieben mithalten. Sie konnte ihren Waschmädchen gerade noch ihren Lohn zahlen.

17 Kinder soll Henriette Lustig geboren haben. Bei der Testamentsfestlegung 1871 waren allerdings nur noch acht erwachsene Kinder vermerkt, allesamt sind Handwerker und Arbeiter. Ihre Töchter waren verheiratet und ohne eigenen Beruf genannt. Die Wäscherei wurde bis 1965 von einer ihrer Töchter und später von einer Enkelin weitergeführt."

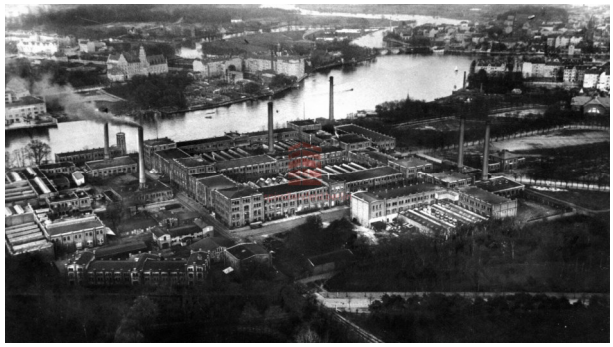
(https://de.wikipedia.org/wiki/Henriette_Lustig)

"Spindlersfeld ist eine Ortslage im Berliner Ortsteil Köpenick des Bezirks Treptow-Köpenick, die aus einer Werkssiedlung der Firma W. Spindler entstand.

Die Geschichte von Spindlersfeld beginnt mit der Gründung eines großen Zweigwerkes der Firma W. Spindler auf der Köpenicker Feldmark durch Wilhelm Spindler und seine Söhne. Sie nannten das Gebiet gegenüber der Köpenicker Altstadt Spindlersfeld – die Bezeichnung war jedoch noch nicht offiziell. Vor der Übergabe des Gutsbezirks Köpenick von der brandenburgischen Provinzialregierung an die Stadt Köpenick legte sich diese im Frühjahr 1873 darauf fest, dass das Areal keinen gesonderten Namen tragen solle.



Spindlers Söhne setzten sich nach dem Tod ihres Vaters jedoch vehement dafür ein, dass der Name ‚Spindlersfeld' beibehalten würde. Sie argumentierten damit, dass das Spindlersche Unternehmen zu dem Zeitpunkt als W. Spindler – Wäscherei, Färberei und chemische Reinigung – Berlin C und Spindlersfeld bei Coepenick landesweit bekannt war, Spindlersfeld sich zu einem vollwertigen Stadtteil entwickle und deshalb auch einen eigenen Namen tragen solle. Am 29. Dezember 1873 bestätigte die brandenburgische Provinzialregierung den Namen Spindlersfeld.



Am 1. April 1892 fand die Eröffnung der vom Bahnhof Schöneweide an der Görlitzer Bahn ausgehenden Zweigbahn Schöneweide - Spindlersfeld statt, die durch die Firma W. Spindler finanziert wurde. Die größtenteils eingleisige Strecke wurde am 1. April 1892 für den Personenverkehr freigegeben. Seit dem 15. November 1891 diente sie bereits dem Güterverkehr von und zur Fabrik der Firma W. Spindler, nach der auch das gesamte umliegende Areal benannt ist. Neben der Zulieferfunktion für wichtige Güter, vor allem Steinkohle, diente die Strecke auch den Arbeitern als Zubringer, ähnlich der Ende der 1920er Jahre erbauten Siemensbahn. Der Bau wurde von den Söhnen des Firmengründers, den Brüdern William und Carl Spindler, maßgeblich forciert und finanziell unterstützt. Die Strecke wird aktuell von der S-Bahn befahren.

Parallel zum Bau der Großwäscherei errichtete Spindler auch eine Arbeitersiedlung mit Gebäuden in der Mentzelstraße und in der Färberstraße, den Spindlerbauten (ursprünglich: Werksiedlung Spindler), von denen in der Färberstraße zwei Gebäude von 1887 sowie in der Mentzelstraße vier Gebäude von 1873 und eines von 1875 erhalten geblieben sind (Stand zu Beginn des 21. Jahrhunderts). Dort fanden bis zu 50 Arbeiterfamilien preiswerte Wohnungen direkt in der Nähe der Fabrik. Diese Arbeitersiedlung war die erste in Berlin, die durch ein Industrieunternehmen angelegt wurde. Heute stehen die Spindlerbauten unter Denkmalschutz. Ab Ende der 2010er Jahre soll der historische Werksstandort nach dem vom Senat von Berlin beschlossenen Stadtentwicklungsplan bis 2025 zu einem neuen Wohnquartier, der

Wasserstadt Spindlersfeld, umgestaltet werden.“

(https://de.wikipedia.org/wiki/Berlin-Spindlersfeld)



„Einst arbeiteten 2.700 Mitarbeiter in der Wäscherei W. Spindler. Doch die Enkel des Gründers (Ernst und Erich Spindler) verkauften das Unternehmen im Jahr 1923 aufgrund der wirtschaftlichen Lage an Schering. Von den 2.700 Mitarbeitern blieben nach dem Verkauf noch 1.300 Mitarbeiter übrig. Schering ließ die Firma W. Spindler fortbestehen, nutzte das Gelände aber vor allem auch zu eigenen Zwecken. So zog Scherings fotografische Abteilung, die Kabelseideproduktion und die Filmgießerei in Spindlersfeld ein. Außerdem die Duco AG. Schering (und die Tochterfirma W. Spindler) wurden nach dem Zweiten Weltkrieg enteignet. Aus den verschiedenen Schering’schen Firmen in Spindlersfeld wurden Volkseigene Betriebe.

W. Spindler wurde so zunächst zum VEB Spindler, nach Fusionen später zum VEB Blütenweiß und zuletzt zum VEB Rewatex. Die Zentrale blieb bei allen Fusionen immer Spindlersfeld. Die Wäschereitechnik wurde auch regelmäßig modernisiert und war in den 1980er Jahren bereits computergestützt. Gewaschen wurden jährlich über 45.000 Tonnen schmutzige Wäsche und gereinigt wurden über 17.000 Tonnen.

Das Ende kam mit der Wende. Die Treuhandanstalt suchte einen Käufer für den nun defizitären VEB Rewatex. Im September 1992 wurde die Wäscherei verkauft. Um zu vermeiden, dass der Käufer nur auf die wertvollen Grundstücke des VEB Rewatex aus ist, wurde im Kaufvertrag vereinbart, dass der Verkauf des Geländes in Spindlersfeld bis zum 31.12.1999 ausgeschlossen ist.

Der Käufer stellte den Betrieb in Spindlersfeld Anfang des Jahres 1995 ein und verkaufte die Grundstücke Anfang der 2000er.“

(https://spindlersfeld.berlin/der-untergang-der-alten-waescherei/)

„Was war eigentlich Rewatex? VEB Vereinigte Wäschereien Berlin Rewatex (kurz: VEB Rewatex) war ab dem Jahr 1968 der Name der alten Wäscherei Spindler. Die Wäscherei war 1923 an Schering verkauft worden und Schering wurde nach dem Zweiten Weltkrieg durch das Enteignungsgesetz vom 8. Februar 1949 enteignet. So wurde die Wäscherei zum Volkseigenen Betrieb (VEB) und die längste Zeit hieß sie eben VEB Rewatex. Der VEB Rewatex bestand aber nicht nur aus der Zentrale in Spindlersfeld, sondern in ihm sind auch zahlreiche andere Wäschereien aufgegangen. Als 1981 Kombinate gebildet wurden, wurde der Betrieb von VEB Vereinigte Wäschereien Berlin Rewatex in VEB Kombinat Rewatex Berlin (weiterhin kurz: VEB Rewatex) umbenannt.

*Der Name war angelehnt an **re**inigt und **wä**scht **Tex**tilien.*

Da die Reinigung der Wäsche sehr günstig war, ist Rewatex heute noch sehr vielen Bewohnern Berlins ein Begriff. Aber nicht nur Berlinern ist er ein Begriff, auch einigen Vietnamesen, da sie als Gastarbeiter in der Wäscherei eingesetzt worden. Der VEB Rewatex hatte zeitweise 4.100 Mitarbeiter.“

(https://spindlersfeld.berlin/rewatex/)

Alte ehemalige Wäschereibetriebe konnten wir in der nahegelegenen Spindlergasse bewundern.



Über den Alten Markt durch die Rosenstraße ging es vorbei am Rathaus Köpenick zum

Wasser, wo Herr Woy ein altes Gedicht vortrug.



Rathaus

„Das aufkommende junge Bürgertum benö-



tigte im 18. Jahrhundert einen Repräsentationsbau für die neuen Aufgaben im Gemeinwesen als Ratsstube. In der Amtszeit des Cöpenicker Bürgermeisters Georg Friedrich Cardinal von Widdern wurde 1763 an der



ehemaligen Schloßstraße (seit Mitte des 20. Jahrhunderts: Alt-Köpenick) Ecke Rosenstraße – in Nähe zum Schloss Köpenick – der Vorgängerbau des heutigen Rathauses Köpenick errichtet. Der zweigeschossige Putzbau unterschied sich in seiner Erscheinungsform von den vornehmeren Bürgerhäusern der Umgebung fast nur durch einen mit dem Stadtwappen versehenen Dreiecksgiebel, wie die meisten gotischen Rathäuser.

Am 20. November 1896 stellte der damalige



Bürgermeister Gustav Borgmann den Stadtverordneten sein Konzept für einen Rathaus-Neubau vor, das vom 200 m² großen Sitzungssaal und einer feuersicheren Plankammer bis zu einer Gasbeleuchtungs-,



Zentralheizungs- und Ventilationsanlage für die 72 Büroräume alles enthielt, was für ein modernes Verwaltungsgebäude wün-

schenswert und finanzierbar erschien. Nach einer zweijährigen Bedenkzeit befürworteten die Stadtverordneten am 16. Dezember 1898 das Projekt.“
(https://de.wikipedia.org/wiki/Rathaus_K%C3%B6penick)

„Der Bau des Rathauses Köpenick



Am Rathaus im Stil der märkischen Backsteingotik wird ab 1901 nach den Plänen von Hugo Kinzer und Hans Schütte gebaut. Die Kosten des Neubaus sollen sich auf 350.000 Mark belaufen. Tatsächlich werden rund 632.000 Mark





ausgegeben. Falsch kalkulierte Kosten sind also keineswegs ein Merkmal unserer heutigen Zeit, wie auch dieser Bau beweist. 1905 wird der Prestigebau der Stadt Köpenick mit dem 54 Meter hohen Turm öffentlich eingeweiht. Erst seit 1920 ist Köpenick ein Stadtteil von Berlin. Der repräsentative Treppenaufgang sowie der gewaltige Wappensaal des Rathauses machen das ehemalige Verwaltungsgebäude zu einem der schönsten Rathäuser Berlins.“
(https://www.visitberlin.de/de/rathaus-koepenick)
(https://www.koepenick.net/rathaus-koepenick.htm)

Weiter ging es vorbei am Rathaus durch die Grünstraße, wo wir an der Ecke Böttcherstraße das wunderschöne alte Café "Mokkafee" bewundern konnten. Ein offensichtlich empfehlenswertes Ziel für die Liebhaber von Kaffee und Kuchen.



Über die Kietzer Straße, an deren Ende wir den Kietzer Graben überquerten (Verbindung zwischen Dahme und Spree und damit die Köpenicker Altstadt zur Insel macht), erreichten wir auf der anderen Seite der Müggelheimer Straße die Straße Kietz. In dieser Straße mit alten ehrwürdigen Häusern wohnten früher vornehmlich Fischer.

"Der Kietzer Graben ist ein im 18. Jahrhundert künstlich angelegter Entwässerungsgraben im damaligen Fischerkietz von Köpenick. Der Kietzer Graben verbindet die Flüsse Dahme und Spree am südöstlichen Rand des Köpenicker Fischerkietzes. Nachdem die Spree in ihrem Berliner Verlauf im 18. Jahrhundert durch einige Schleusen reguliert wurde, wirkte sich die teilweise Aufstauung in der bereits vorhandenen Bebauung im Fischerdorf Köpenick durch steigende Wasserspiegel aus. Eine Gewässerverbindung zwischen den beiden die Wohnsiedlung umschließenden Flüssen schuf einen Niveauausgleich. Dadurch wurde die nördliche Köpenicker Altstadt zu einer Insel. Bedeutung für die Schifffahrt erlangte der Graben nicht."
(https://de.wikipedia.org/wiki/Kietzer_Graben)

"Der Kietz wurde erstmals im Jahre 1375 erwähnt und gehörte als Dienstsiedlung zur Köpenicker Burg. Er bestand aus 31 zinspflichtigen Häusern, deren Eigentümer vom jeweiligen Landesherren das Fischereirecht zuerkannt bekamen. Die erst im Jahre 1898 nach Köpenick eingemeindete Siedlung mit ihren inzwischen restaurierten Fischerhäusern hat bis heute ihren ursprünglichen Charakter nicht verloren." (https://frauentog.de.tl/)

Noch heute sind die Fischer hier beheimatet. Im Haus Kietz 25 ist die Köpenicker Fischervereinigung e. V. ansässig.



"Zu unseren Hauptaufgaben gehört, neben der Traditionspflege, der Erhalt und die Förderung des Fischbestandes sowie der Artenvielfalt in unseren Gewässern. Die Privilegien der Köpenicker Fischereirechte wurden erstmals im Jahr 1355 vergeben, bestehen bis heute in ihrem ursprünglichen Umfang und sind, wie damals verliehen, heute im Fischereibuch Berlin eingetragen. Bereits damals schlossen sich die Kietzer Fischer zu einer Fischerinnung zusammen, um gemeinsam ihre Rechte gegenüber Dritter zu verteidigen. Anfang der 1960iger Jahre gründete sich die Genossenschaft werktätiger Fischer, welche später die Produktionsgenossenschaft der Binnenfischer (PGB) wurde. 1991 ging die PGB in Liquidation und 1994 gründeten die alten Mitglieder der PGB die Köpenicker Fischervereinigung e. V. Bis heute sind wir ein Zusammenschluss von Pächtern und Eigentümern der Köpenicker-, Rahnsdorfer- und Schmöckwitzer Fischereirechte."

(https://www.koepenicker-fischervereinigung.de/ueber-uns/)

Durch die Breite Gasse konnten wir einen Abstecher zum Frauentog (Ausbuchtung der Dahme) machen und das Schloss Köpenick bewundern.



"Die Bezeichnung Frauentog geht auf die frühdeutsche Bezeichnung für Frauenzug zurück und erinnert an einen sagenumwobenen Fischzug der Kietzer Fischerfrauen. Während einer großen Hungersnot, die das Brandenburger Land heimsuchte, hatten auch die Fischer aus dem Kietz bei Köpenick ihre Sorgen. Weder im Müggelsee noch in Dahme oder Spree ließen sich Fische fangen, und man wusste nicht, wie und wovon man leben sollte. Da taten sich die Köpenicker Frauen zusammen und fischten heimlich in der Nacht an einer Stelle mitten in Köpenick, wo es bisher keinem eingefallen war sein Glück zu versuchen. Es war ein kleiner Wasserarm östlich der Schlossinsel. Sie hatten Erfolg. Netz für Netz, prall mit Fischen gefüllt, zogen sie in die Boote. Am Morgen zeigten sie ihren Fang den staunenden Männern. Fürs erste war die Hungersnot zu Ende. Der Dahmearm heißt seitdem der Frauentog (Frauenzug)."

(https://frauentog.de.tl/)



Nach einem kurzen Gang erreichten wir kurz vor dem Schloss den Brunnen und zugleich das Denkmal "Waschfrau" (Denkmal für Mutter Lustig, der Begründerin der Lohnwäscherei in Köpenick), das an die lange Tradition der Wäscherinnen in Köpenick erinnern soll. Die Skulptur wurde von Karl-Günter Möpert gefertigt und 1982

aufgestellt. Gleich daneben das Ausflugslokal „Mutter Lustig“.

Wir waren am Ziel. Das Schloss Köpenick auf der Schlossinsel, die eigentlich nur eine Halbinsel ist.



„Das Schloss Köpenick, aus ersten Bauten des frühen 9. Jahrhunderts auf der Schlossinsel hervorgegangen, befindet sich in der Altstadt des Berliner Ortsteils Köpenick. Es steht seit den 1980er Jahren unter Denkmalschutz.

Ur- und Frühgeschichte

Die spätere Schlossinsel Köpenick wurde schon zu urgeschichtlicher Zeit besiedelt und ist neben Spandau und der Doppelstadt Alt-



Berlin/Kölln eine der frühesten Siedlungsgebiete im heutigen Berliner Stadtgebiet. Hier fanden sich später slawische Burgwälle, eine slawische Burg entstand im 8. oder 9. Jahrhundert. Der Slawenfürst Jaxa von Köpenick regierte hier im 12. Jahrhundert. Mehrere Nachfolgebauten folgten, darunter auch eine spätmittelalterliche Kastellburg. Um 1245 eroberten die Askanier die Schlossinsel. Die Slawen wurden auf das östliche Ufer der Dahme umgesiedelt, wo sie sich in einem Kietz niederließen. Die Burg Köpenick wurde Sitz des Amtes Köpenick.

Renaissance-Jagdschloss

Nach dem Abriss der alten Gebäude (vermutlich um 1550) veranlasste 1558 Kurfürst Joachim II. von Brandenburg den Bau eines Jagdschlosses im Stil der Renaissance. Es wurde mit zwei Wohnflügeln und zwei Wehrmauern ausgestattet. Verantwortlich war der Baumeister Wilhelm Zacharias. Über diesen Bau wurde nur wenig überliefert; Größe, Anordnung und Verteidigungsstärke dürften aber etwas mächtiger gewesen sein als beim erhalten gebliebenen Jagdschloss Grunewald. Joachim starb 1571 in der Nähe während eines Jagdausflugs.

Barockschloss

Für Kurprinz Friedrich (später Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg, dann auch König Friedrich I. in Preußen) wurde das Schloss ab 1677 erweitert. Als Architekt war hierbei Rutger von Langerfeld, ein gebürtiger Niederländer aus Nijmegen, verantwortlich. Der nördliche Pavillon entstand in den Jahren 1679–1682. Der Architekt Johann Arnold Nering folgte van Langervelt 1684 beim Schlossbau und ließ den Wirtschaftsflügel mit der reformierten Schlosskirche (einge-



weiht am 6. Januar 1685) und zuvor bereits das Hoftor (1682) entstehen. Friedrich bewohnte das Schloss später mit seiner Gemahlin Elisabeth Henriette von Hessen-Kassel, die den Anstoß zum Bau der Kirche gegeben haben soll.

In den Folgejahren plante man die Errichtung einer dreiflügeligen Anlage. Der nördliche Pavillon wurde um einen Mitteltrakt ergänzt, ein südlicher Pavillon entstand neu. Das Schloss erhielt damit seine heutige Form und war bis 1690 ausgebaut.

In den Jahren 1693-1695 fanden Arbeiten am Corps de Logis statt, allerdings wurde der Plan eines dreiflügeligen Gebäudes bald verworfen.

Prunkstück des Schlosses ist der in der zweiten Etage gelegene Wappensaal. Die Galerie wurde 1750 durch Vermauerung der Arkaden verändert.

Die beiden Torhäuser wurden 1804-1806 errichtet. 1884 wurden das Getäfel und ein Ofen eines Prunkzimmers aus dem schweizerischen Schloss Haldenstein an das Deutsche Gewerbemuseum (später Kunstgewerbemuseum) in Berlin verkauft. Später wurde es in das Schloss Köpenick eingebaut.

Wilhelm Unverzagt veranlasste 1938 eine archäologische Untersuchung. Hierbei wurde unter anderem ein größerer Teil der Fundamente des Schlosses freigelegt.



Seit den 1960er Jahren: Museum und Gastronomie

Im Jahr 1963 wurde das Schloss zum Standort des Ost-Berliner Kunstgewerbemuseums und damit erstmals öffentlich zugänglich. Im Jahr 1994 begannen umfangreiche Restaurierungsarbeiten. Hierbei wurden auch alte Bebauungsteile entdeckt. Nach Abschluss der Sanierung wurde das Schloss am 27. Mai 2004 wiedereröffnet und beherbergt nun das zweite Haus des Kunstgewerbemuseums der Staatlichen Museen zu Berlin neben dessen Hauptsitz am Kulturforum in der Nähe des Potsdamer Platzes. Die Dauerausstellung mit dem Titel „Raumkunst aus Renaissance, Barock und Rokoko“ zeigt auf drei Etagen in 21 Räumen einen Querschnitt der Ausstattungskunst des 16. bis 18. Jahrhunderts."
(https://de.wikipedia.org/wiki/Schloss_K%C3%B6penick)

"Schloss Köpenick ist ein einmaliges Zeugnis aus der Zeit des Großen Kurfürsten (1620–1688). Es ist das bedeutendste erhaltene Schloss, welches während seiner Regentschaft für die Dynastie der Hohenzollern errichtet wurde und ist Teil der Altstadt Köpenick. Seitdem unverändert, ist das Bauwerk im Stil des holländischen Barock auch ein Beispiel für den prägenden Einfluss der Niederlande zum Ende des 17. Jahrhunderts. Im Innern beeindrucken kostbare Prunkstücke aus dem Schatz der Hohenzollern und eine opulent gestaltete Machtdemonstration. Gebaut wurde das Schloss 1677-90 für den Thronfolger des Großen Kurfürsten, Friedrich III. (1657-1713), nach dessen Vermählung mit Elisabeth Henriette von Hessen-Kassel (1661-83). Für die damalige Zeit schon von beachtlicher Größe hatte das Schloss eigentlich noch imposanter werden sollen."

(https://www.berlin.de/sehenswuerdigkeiten/3559898-3558930-schloss-koepenick.html)

Hier endete die Führung. Die Teilnehmer waren wie immer begeistert und freuen sich auf einen neuen Stadtspaziergang mit Herrn Woy, der am 17.10.2024 in Friedrichshain geplant ist.



Bernd Lange

Text und Gestaltung: Bernd Lange

Fotos: B. Lange, Wikipedia